

# **Not the Hero**

## **Die Hangaea-Chroniken**

von Jeremy C. Gotzler



# Not the Hero

Die Hangaia - Chroniken

# Impressum

© 2023 Jeremy C. Gotzler

2. Auflage

ISBN: 978-3-384-27404-5

Website: [www.hangaia.de](http://www.hangaia.de)

Instagram: @hangaiChroniken



## Lektorat und Korrektorat:

Phantastismus - <https://phantastismus.de/>

## Kartenillustration:

Lisa Reim-Benke - <https://www.lektorat-reim.de>

## Coverillustration und Kapitelzierden:

Elena Schalk und Vladimir Solnyshko

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:

Peter-Rosegger-Str. 20, 82256 Fürstenfeldbruck

Dieses Buch ist auch als E-Book (Amazon) und als Hardcover erhältlich.

Für alle,  
die mir in meinen schwersten  
Zeiten beigestanden haben und  
halfen, mein Lächeln zu bewahren.

HIVE

MAR

TARDOR

NYA

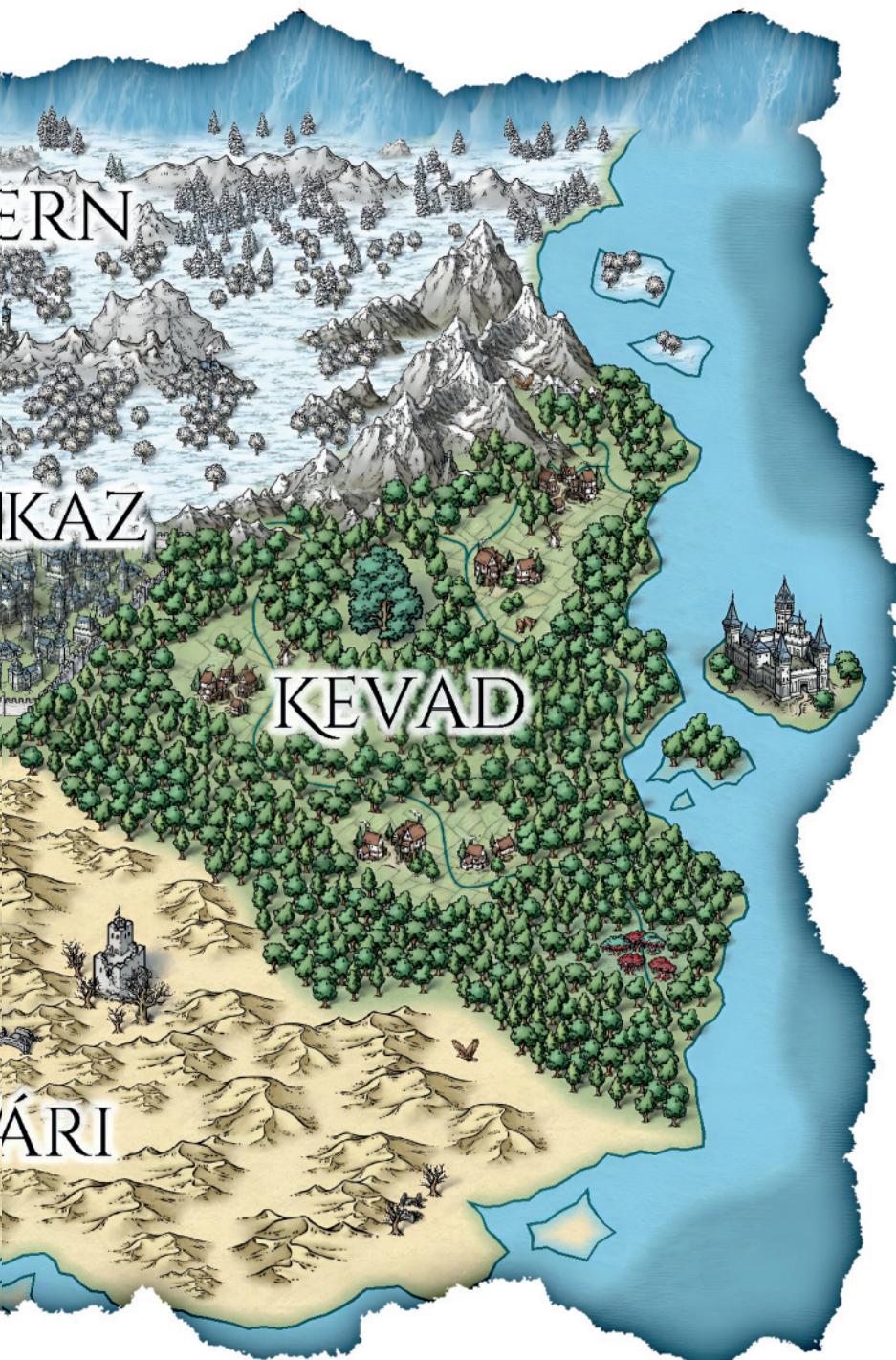


ERN

KAZ

KEVAD

ÁRI







# Prolog

Ein Schrei hallt über das Schlachtfeld und durch die Schneewüste, so laut, dass selbst das Eis des gigantischen Gletschers zu knacken beginnt. Erbarmungslos fliegt der rote Kugelblitz auf den silberhaarigen Mann zu. Er ist zu nah, um ausweichen zu können, und der Blitz zu mächtig, um die Magie mit bloßer Hand abzuwehren. Der Zauber trifft ihn frontal und frisst sich durch Kleidung und Fleisch. Bricht die bereits angeknacksten Rippen und hinterlässt eine klaffende Wunde.

Der eisige Wind, der über die Ebene pfeift, verschluckt sämtliche Geräusche um ihn herum. Dennoch erscheint dem Mann, das Tropfen seines Blutes in den Schnee, als ohrenbetäubend laut.

Der Getroffene starrt ins Nichts und Taubheit bemächtigt sich seines Körpers. Er schwankt, schafft nur wenige Schritte, dann kippt er nach hinten. Fällt mit dem Rücken in den aufgewirbelten Schnee und eine blutrote Lache bildet sich unter ihm.

Seine goldenen Augen richten sich zum Himmel. Er hat versagt.



Wieder ertönt ein Schrei, durchdringend und fast ebenso schmerhaft wie der rote Blitz selbst. Der braunhaarige Junge schreit auf und befreit sich endlich aus seiner Starre. So schnell ihn seine Beine tragen,

rennt er zu seinem verletzten Freund. Aus dem Augenwinkel nimmt er wahr, wie sich ein weiterer Kugelblitz zwischen den Händen des Angreifers formt und ein Knistern von sich gibt. Wie er sich im Eis des Gletschers spiegelt und unheimliche Lichtreflexe auf die Umgebung wirft.

Außer ihm scheint es jedoch keiner mehr wahrzunehmen. Sie haben sich zu weit vom ursprünglichen Schlachtfeld entfernt. Vielleicht sind die Männer und Frauen auch einfach zu gefangen von den Kämpfen, den Schmerzen und den unzähligen Verlusten. Ein Toter mehr oder weniger ist längst ohne jede Bedeutung. Selbst dann, wenn es sich bei dem Sterbenden um ihren Prinzen handelt; den Mann, für den sie in den Krieg gezogen sind.

Unbeirrt stürmt der Junge weiter und schlittert auf seinen Knien an den Silberhaarigen heran. Ignoriert die blutigen Wunden, die er sich dabei zuzieht. Ohne die eigenen Schmerzen wahrzunehmen, berührt er den Mann sanft an der Schulter. Er weiß, dass er ihm nicht helfen kann, nicht dieses Mal.

Das Knistern des Kugelblitzes verwandelt sich in ein Knacken, und schließlich hebt der Junge seinen Blick, um dem roten Tod entgegenzublicken, der sich gerade von den Fingern des Angreifers löst. Dennoch bleibt sein Blick an dem Mann haften, der für so unermesslich viel Leid verantwortlich ist.

Das tödliche Licht kommt unaufhaltsam auf ihn zu. Diesmal wird ihn niemand retten. Niemand wird mehr für ihn sterben, er würde es auch nicht zulassen. Tränen benetzen seine Wangen. Dennoch würde er alles nochmal genauso machen. Mit seinem Freund zu reisen und für dessen Heimat zu kämpfen. Er bereut nichts davon.

Sein Blick senkt sich und trifft auf die goldenen Augen, die den Anfang von allem markieren. Der Silberhaarige versucht zu sprechen und bewegt seine von Blut verschmierten Lippen, allerdings entweicht ihm dabei nur ein Krächzen, ehe seine Stimme versagt. Doch der Junge würde seine Worte nun ohnehin nicht mehr hören. Ein letztes Lächeln

schleicht sich auf seine Lippen, bevor das unerbittliche Schicksal seinen Tribut fordert. Beide werden von dem unnatürlichen Rot eingehüllt. Erbarmungslos schlägt der Blitz in die Brust des Jungen ein.

Schmerz und Licht explodieren in einer disharmonischen Symphonie. Der Wind trägt das zerstörerische Duett aus seinen Schmerzensschreien und dem boshaften Lachen des Angreifers über das weite Schneefeld. Das Geräusch brechender Knochen und reißenden Fleisches hallt von dem Eis wider. Es lässt den Gletscher bedrohlich knarren und ächzen, bis der Wall schließlich durch die unheilvollen Laute förmlich in die Luft gesprengt wird. Eisbrocken stürzen auf den Boden und lassen ihn erbeben.

Das Ende der Welt bricht auf.

# Glossar

<https://www.hangaia.de/glossar-hangaia>



# Content Notes

<https://www.hangaia.de/content-notes>





# KAPITEL 1

# Aller Anfang

Geräuschvolle Schritte nähern sich der Treppe zum ersten Stock. Obwohl Sam bereits seit einer ganzen Weile wach ist, liegt er noch unter seiner Decke und starrt an die Wand. Wenn er nicht bald aufsteht, wird er definitiv zu spät zur Schule kommen. Trotzdem wartet er. Seine Mutter ist schließlich schon auf dem Weg, um ihn aus dem Bett zu scheuchen – wie jeden Morgen.

Während er ihren Schritten auf der Treppe lauscht, ertappt er sich bei dem Wunsch, sie würde ihn heute einfach vergessen. Seufzend sieht er auf sein Handy, das neben ihm auf der Matratze liegt. Drei Nachrichten von derselben Person. Bevor Sam sie allerdings lesen kann, wird seine Zimmertür abrupt aufgerissen.

»Aufstehen! Los jetzt, du kannst heute nicht schon wieder zu spät zur Schule kommen!«

Mit einem undeutlichen Murren antwortet er seiner Mutter, doch da ihn noch immer die Decke einhüllt, versteht sie kein Wort davon. Gespielt verschlafen kommt er unter den Stofflagen hervor. Wirr hängen ihm die braunen Haare dabei ins Gesicht, und er sieht seine Mutter vorwurfsvoll an.

Die Hände in die Hüften stemmend, wiederholt sie sich: »Du musst los! Du hast nur noch fünfzehn Minuten. Beeil dich!«

»Ist ja schon gut. Werd' nicht immer gleich zum Hulk«, murmelt

Sam mit der Absicht, so lange zu trödeln wie irgend möglich. Doch ein fliegender, und zu seinem Unglück, perfekt treffender Kochlöffel beschwingt ihn. Schon fliegen Decken und Kissen zur Seite, und er stürmt an seiner Mutter vorbei ins Badezimmer. Bevor sich die Tür allerdings hinter ihm schließt, vernimmt er noch ein Seufzen.

Für einen Moment steht er unschlüssig da und lehnt an der Tür. Er reibt sich die schmerzende Stelle am Kopf und lauscht in die Stille hinein, bis er ihre Schritte auf dem Parkett hören kann. Sie nähern sich wieder der Treppe und verschwinden dann im Erdgeschoss. Sam besinnt sich daraufhin und beschließt, sich für die Schule fertig zu machen.

Seine Gedanken kreisen dabei um die ungelesenen Nachrichten auf seinem Handy. Sam will im Grunde gar nicht wissen, was Martin ihm so früh morgens bereits schreibt. Oder was für einen Mist er heute wieder geplant hat.

Nach dem Zähneputzen betrachtet er sich selbst noch einen Moment im Spiegel und sucht etwas in seinem Abbild. Das genervte Rufen seiner Mutter holt ihn schnell in die Realität zurück. Er klatscht sich mit beiden Händen ins Gesicht und legt ein verwegenes Lächeln auf. Schon ist er bereit. Er eilt in sein Zimmer und beeilt sich mit dem Ankleiden. Dabei fällt sein Blick auf die Unordnung. Vermutlich ist das der Grund, weshalb seine Mutter zuvor so geseufzt hatte. Überall liegen seine Sachen wild verstreut herum, während die Schränke längst nur noch zum Staubansetzen dastehen. Der einzige Platz, der halbwegs ordentlich wirkt, ist sein Schreibtisch, auf dem sich stapelweise Bücher türmen. Zumaldest hier hat Sam sich Mühe gegeben, und sie sogar nach Farbe sortiert.

»Sam, du hast noch exakt eine Minute! Mach gefälligst hin!«, ruft seine Mutter. Das war ihre letzte Warnung und Sam ist klar, dass seine Zeit endgültig abgelaufen ist. Wenn er sie dazu bringt, nochmal rufen zu müssen, zieht sie ihn höchstpersönlich am Ohr die ganze Strecke bis zur Schule, und bei seinem Glück sogar bis ins Klassenzimmer. Also

schnappt er sich schnell seine Umhängetasche und stürzt aus dem Zimmer. Dabei knallt er mit dem Fuß gegen die Türkante und ein fieser Schmerz durchfährt ihn.

»Verfluchte Sch–! Shit, tut das weh!«, flucht er, während er humpelnd seinen Weg fortsetzt und beinahe die Treppe hinunter stürzt. Er zieht sich seine Winterjacke an und ist endlich bereit zum Aufbruch. Jedoch lenkt ihn ein Summen aus seiner Tasche ab. Ein Blick auf sein Handy lässt ihn erahnen, dass heute ein ganz besonders beschissener Tag wird. Ein Verzögern macht jetzt auch keinen Sinn mehr, Martin erwartet ihn bereits.

Sam geht auf die Haustür zu und öffnet sie. Ohne Abschied verlässt er das Haus. Das Letzte, was er noch vernimmt, ist leise Radiomusik aus der Küche und ein »Bis heute Abend« von seiner Mutter.

Kaum hat er einen Schritt hinausgesetzt, scheint die Welt mit einem Mal vor ihm in einer Explosion aus Licht und Farben zu verschwinden. Sam kneift die Augen fest zu und er sieht weiße Flecken vor sich tanzen. Ein starker Windzug gibt ihm von hinten einen kräftigen Schubs, dabei tritt er falsch auf und verliert den Halt. Er fällt auf den Hintern und landet auf weichem Gras.

Wie aus Reflex fahren seine Finger sanft über den Untergrund und werden von Grashalmen umschmeichelt. Langsam öffnet er die Augen, und trotz der flackernden Lichter erkennt Sam um sich herum einen Wald. Verwirrt steht er auf.

»Was zum –?«

Suchend dreht sich Sam mehrmals im Kreis. Anstatt von Vorstadtgärten und Einfamilienhäusern wird er von Bäumen umringt. Nicht mal die Tür von eben ist noch zu sehen. Statt des Münchner Straßenlärmes hört er leises Gezwitscher, und obwohl es bereits Ende Oktober ist, ist es auf einmal so warm wie im Frühling. Um ihn herum scheint es nur den Wald zu geben. Dabei stehen die Bäume derart dicht zusammen, dass ihre Kronen kaum Licht hindurchlassen. Es reicht gerade so aus,

damit Sam die nähere Umgebung halbwegs erkennt. Der Waldboden besteht aus feuchtem Moos und gibt bei jeder Bewegung leicht schmatzende Geräusche von sich. Nur an der Stelle, an der Sam auf dem Hintern gelandet ist, wächst saftiges Gras. Es wird von einem einzelnen Sonnenstrahl angeleuchtet. Staub fliegt durch das Licht und schimmert dabei wie Sternenglanz.

Der Wind pfeift leicht an Sam vorbei und unterstreicht das ferne Gezwitscher. Zwar kann er die Vögel selbst nicht entdecken, aber für einen Moment lauscht er ihrem Gesang. Es beruhigt ihn und lässt sein wildes Herz wieder etwas ruhiger schlagen. Noch einmal sieht er sich um. Er nimmt die Umgebung in sich auf und versucht dabei herauszufinden, was passiert ist. Doch er findet keine Erklärung.

Mittlerweile schwitzt Sam in seiner Jacke, und der Schweiß rinnt ihm in kalten Bahnen über den Rücken. Kurzerhand legt er seine Umhängetasche ab und pellt sich aus der Winterjacke heraus. Zum Glück hat er weder Schal noch Mütze eingepackt, und schafft es, die Jacke mehr schlecht als recht in seine Schultasche zu quetschen. Aber es reicht, um sie nicht in der Hand behalten zu müssen.

Am Boden kniend, mit der Tasche zwischen den Beinen, starrt er erneut in den Wald. Die Dunkelheit hinter den Bäumen bereitet ihm, je länger er hineinblickt, Unbehagen. Das hier etwas ganz gewaltig schief läuft, ist mehr als offensichtlich, und es macht ihm Angst, darüber nachzudenken. Die spontanen Antworten, die ihm auf die Frage nach dem Wo und Wie in den Sinn kommen, reichen von der Alienentführung über Koma-Halluzinationen bis hin zu einer parallelen Welt. Auch eine Teleportation oder ein Dimensionstunnel kommen ihm in den Sinn.

Das Einzige, was er gleich ausschließt, ist, dass vor seiner Haustür spontan ein ganzer Wald gewachsen ist; das scheint ihm, ob der Tatsache, dass die Tür mitsamt dem Haus verschwunden ist, zu unlogisch. Dabei ignoriert er den Fakt, dass auch seine anderen Erklärungen nicht gerade vor Logik strotzen. Und da nichts davon für Sam einen Sinn

ergibt, spielt er mit dem Gedanken, sich in den Arm zu kneifen, um zu überprüfen, ob er auf diese Weise aus diesem schrägen Traum erwachen kann. Doch die Angst vor dem Ergebnis hindert ihn daran, es tatsächlich zu versuchen.

Stattdessen schiebt Sam die beängstigenden Gedanken und Möglichkeiten vorerst zur Seite. Er beschließt, bis ihm eine bessere und vor allem rationalere Erklärung zu dem Licht und dem Ortswechsel einfällt, das Ganze einfach wie einen abgedrehten Traum zu behandeln.

»Also, was soll ich jetzt machen? Hierbleiben oder die Gegend erkunden? Die Tür ist weg. Ein Zurück gibt es damit vorerst nicht, und hier zu warten, auf was auch immer, macht keinen Sinn. Falls es am Ende wirklich ein Traum ist, will ich zumindest herausfinden, was sich mein Hirn dabei denkt. Vielleicht finde ich unterwegs sogar jemanden, der mir weiterhelfen kann oder wache wieder auf.« So in Gedanken bemerkt Sam kaum, wie er anfängt, laut mit sich selbst zu reden.

Er steht auf, klopft sich feuchtes Moos von den Knien und hängt sich die Tasche um. Wie schon vor dem Spiegel klatscht Sam sich die Hände ins Gesicht und setzt wieder ein Lächeln auf. Ein Gefühl der Neugier erfasst ihn unversehens, und er wäre schön blöd, würde er sich dieses Abenteuer, das ihm praktisch auf dem Silbertablett serviert wird, entgehen lassen.

Zudem hat er auf eine Möglichkeit gehofft, die ihn von der Schule und Martin fernhält. Jetzt hofft er nur darauf, dass auch die Nachrichten auf seinem Handy Teil seines Traums sind. Und für den unwahrscheinlichen Fall, dass es doch real ist, können weder seine Mutter, die Lehrer noch seine Schulkameraden etwas gegen seine spontane Abwesenheit sagen. In diesem Fall hätte eindeutig das Schicksal entschieden. Wenn auch sehr extrem, bietet es die perfekte Ausrede, um die Schule mal für einen Tag ausfallen zu lassen.

Doch solche Gedanken bewahrt Sam sich für den Moment auf, wenn der Traum letztlich platzt und die Notwendigkeit einer anderen

Erklärung unvermeidlich wird. Bis dahin lässt er sich von den Wirkungen seines Unterbewusstseins durch den Wald leiten. So wandert er munter in eine unbestimmte Richtung los. Denn was soll schon schiefgehen, an diesem merkwürdigen und fremden Ort?



Die Zeit vergeht und die Landschaft um Sam herum verändert sich dabei kein Stück. Für jeden Baum, der hinter ihm in der Dunkelheit verschwindet, tauchen vor ihm zwei neue auf. Egal wie oft sich Sam auch zwischen den eng beieinander stehenden Stämmen hindurch zwängt, scheint es ihn nicht im Geringsten vorwärts zu bringen.

Auch die anfangs so beruhigende Vogelsymphonie nervt ihn mittlerweile. Hinzu kommen seine jämmerliche Kondition, der knurrende Magen und das fehlende Ziel. Kurzgesagt geht ihm die Wandertour jetzt schon mächtig auf den Zeiger. Nichts von diesem Traum weist bisher auch nur den Hauch eines Abenteuers auf. Wenn dieser Wald ein Spiegelbild seines geistigen Zustands darstellt, so überlegt Sam, dass er sich dringend einweisen lassen sollte.

Sam hat nicht wirklich erwartet, dass man ihm gleich ein Schwert in die Hand drücken und ihn gegen einen Drachen kämpfen lassen würde, um eine Jungfrau in Nöten zu retten. Obwohl er den Gedanken durchaus interessant findet. Aber was um alles in der Welt, denkt sein Verstand sich dabei, ihn in einem leeren Wald auszusetzen? Nicht einmal Tiere, außer den weit entfernten Vögeln, scheint es hier zu geben.

»Das ist doch alles nicht wahr! Wie viele Bücher über Abenteurer, Heldenreisen und epische Schlachten muss ich denn lesen, damit ich hier selbst was Cooles erleben kann. Sowas wie das hier liest doch keiner ... Welcher Autor denkt sich bitte 'Hey, ich lass meinen Helden erstmal stundenlang durch einen dunklen Wald irren!' ohne,

dass auch nur das Geringste passiert?!« Vor lauter Frust verfällt Sam erneut in Selbstgespräche.

Kopfschüttelnd holt er sein Handy hervor und betrachtet das leuchtende Display. Noch immer werden ihm die ungelesenen Nachrichten angezeigt. Für einen kurzen Moment überlegt er, sie zumindest zu öffnen und einen Blick darauf zu werfen. Dann entscheidet er sich dagegen. Zumal er sowieso keinen Empfang hat, um zu antworten.

Ohne seinen Blick vom nutzlosen Handy zu heben, stapft Sam weiter und läuft schnurstracks gegen den erstbesten Baumstamm. Mehr aus Schreck als vor Schmerz drängt sich ein »Uff« von seinen Lippen. Er tastet behutsam die pochende Stelle an seinem Kopf ab und wirft dem Stamm einen bitterbösen Blick zu.

Doch er besinnt sich schnell eines Besseren. Der Baum ist schließlich nicht sein Problem und ganz sicher nicht schuld an seiner Misere. Dennoch verwundert ihn der leichte Schmerz, der sich nun graduell in sein Bewusstsein drängt.

Der Verzweiflung nahe lässt sich Sam langsam auf den Boden sinken. Er umschlingt seine angewinkelten Beine mit den Armen und legt den schmerzenden Kopf auf seine Knie. Laut knurrend macht sich nun auch noch sein Magen bemerkbar. Im Traum sollte er weder Schmerz noch Hunger spüren können, dennoch quält ihn gerade beides. Die verdrängten Gedanken, dass etwas an diesem Traum nicht stimmt, kämpfen sich erneut in sein Bewusstsein. Nur mühsam gelingt es ihm, sie wieder zu unterdrücken.

»Einfach nicht daran denken«, flüstert Sam sich selbst zu, als ob er die aufkommenden Zweifel auf diese Weise vertreiben könnte. Da er nichts zu essen bei sich hat, versucht er, den Hunger weiter zu ignorieren. Seine Mutter hat ihm bestimmt etwas zum Mitnehmen bereitgestellt, doch in der Eile hat er schlicht vergessen, es mitzunehmen.

»Irgendwie habe ich mir so ein Abenteuer immer deutlich aufregender und cooler ausgemalt«, seufzt Sam und verfällt schließlich ins

Schweigen. Er hockt eine ganze Weile einfach da, leicht an den Baum gelehnt und versunken in seine Gedanken, bis ihn die leisen Geräusche des Waldes sanft in den Schlaf wiegen.



Ruckartig schreckt Sam nur wenig später aus dem Dämmerzustand hoch. Sein Körper ist schweißgebadet und das Gesicht leichenblass. Sein Herz rast wie wild in seiner Brust, und er hört, wie das Blut durch seine Ohren rauscht. Er hatte einen Traum. Einen, den er, ohne zu zögern, als Albtraum bezeichnen würde.

Obwohl er sich nicht mehr daran erinnern kann, was in dem Traum passiert ist, steigen Tränen in seine Augen und kullern über seine Wangen. Erschrocken wischt er die verräterischen Spuren fort und versucht, sich zu beruhigen.

Ein Nebelschleier legt sich über seine Erinnerungen, und je mehr Sam sich darum bemüht, den Traum festzuhalten, desto ferner erscheint er ihm. Eine unglaubliche Kälte beschleicht ihn und gerade als er beschließt aufzugeben, flackert ein letztes Fragment aus seinem Unterbewusstsein auf. Goldene Kreise in einer alles verschlingenden Dunkelheit – und ein Schrei, der ihm das Blut gefrieren lässt.

Sam wischt sich erneut den Schweiß und die Tränen mit dem Ärmel aus dem Gesicht und steht langsam auf. Erschrocken stellt er fest, dass er sich noch immer in dem Wald befindet.

*Kann man in einem Traum träumen?*, fragt sich Sam stumm, und allein die Vorstellung lässt einen weiteren Schauer über seinen Rücken laufen.

Obwohl es erstaunlich warm ist, friert Sam mit einem Mal. Zitternd umklammert er sich selbst und versucht, die aufkommende Panikattacke zu unterdrücken. Nun sind es bereits zwei Träume, die ihn quälen. Nur, dass er aus einem davon nicht erwacht.